

# Alle Kunst will Ewigkeit

Zwischen Zumutung, schmerzenden Händen und unermesslichem

Glück – Eine Vernissage-Rede

Ivo Knill

Liebe Gäste

Herzlich willkommen zur Vernissage der Ausstellung «Alle Kunst will Ewigkeit»  
Zur Begrüssung lese ich Ihnen den Journaleintrag vor, den ich gestern im Verlauf der letzten Vorbereitungen geschrieben habe, um etwas Ordnung in meinen Kopf zu bringen.

## 2. Juni 2023, Journaleintrag

Heute Abend wird die Ausstellung eröffnet, morgen ist die Vernissage. Heute erwarte ich nicht viele Leute, morgen, beim Apéro hoffe ich auf mehr und hoffe, die 50 Weissweingläser reichen.

Ich habe noch viel zu tun: Ich muss die Biografien der Künstlerinnen und Künstler ausdrucken, die Raumzettel müssen ebenfalls gedruckt und aufgehängt werden. Die Bilder sind gerade zu rücken, die Stühle müssen vom Keller hochgetragen werden, die Hinweistafel muss gerichtet werden. An den Wänden hängen noch Nägel, die wegmüssen und die Kübel wollen geleert sein.

Warum mache ich das? Warum veranstalten wir diese Ausstellung?

Ich stelle mir diese Fragen und bemerke gleichzeitig, wie mich eine ärgerliche Geschichte am Arbeitsplatz auch jetzt nicht ganz loslässt. Es ist verwunderlich, dass sich Gefühle der Verletzung und des Ärgers so tief eingraben können, dass sie einem beim Kaffeemachen in den Sinn kommen. Ich beschäftige mich gleichzeitig mit Möglichkeiten, die Arbeitsbedingungen für Ärzte zu verbessern und arbeite bei politischen Vorstössen mit, mein Hirn ist voll, meine Nerven sind strapaziert – warum beschäftige ich mich obendrauf und mitten im übrigen Alltagsstress noch mit Nachlässen von Künstlern, die nach einem schaffensfrohen Leben gestorben sind und, ganz im Gegensatz zu mir, dem Privileg der ewigen Ruhe fröhnen?

Ist die Ausstellung ein Gegenprogramm? Ist es ein Projekt, das darauf angelegt ist, Freude und Sinn zu ergeben? Worin liegt denn beides?, frage ich mich weiter und finde als Antwort:

Ich lerne, indem ich an der Ausstellung arbeite, neue Menschen kennen, Leute, die sich für Kunst interessieren, die selber Nachlässe haben, die sich dafür einsetzen, dass Bilder gesehen werden und ans Licht kommen. Das macht Freude. Es sind alte Bekannte darunter und neue Gesichter. Das heisst: Ich verbinde mich mit Menschen – und das ist schön und macht lebendig: Kunst, könnte ich jetzt sagen, die Auseinandersetzung mit Nachlässen, schafft Räume und Gelegenheiten für Begegnung. So wie man auf dem Sportplatz auf den Tribünen Bekanntschaften macht oder im Postauto zum Wanderausflug. Ich treffe Leute, die sich in einer gewissen Eigensinnigkeit und ohne viel Geld damit zu verdienen mit Kunst abgeben. Es könnte auch ein Oldtimer-Treffen sein, das mit einer Fahrt in die «Bluescht» Freude und Begegnungen schafft und auf der gleichen Passion für alte Dinge beruht.

Vielleicht entsteht Kunst im Rückzug – wenn sie sich aber zeigt, vermittelt sie Begegnung. Als Erben haben wir die Bilder nicht selbst gemalt. Wir müssen uns nicht für ihren Stil rechtfertigen, wir sind nicht die Künstler, aber wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, die Spuren eines Schaffens, die Werke und die Dokumente eines Lebens zu bewahren. Ich glaube schon und merke es gerade: Das zielt über den alltäglichen Ärger hinaus, von dem nur zu wünschen ist, dass er sich dereinst erledigt haben wird. Es zielt auf das, was die Grenzen eines Lebens überdauert. Und damit berührt sich diese Arbeit des Bewahrens und zugänglich Machens mit Formen des Gedenkens, die wir aus der Kirche kennen und aus der Geschichte der Herrscher und aus dem Gründungseifer der Bürgergesellschaft für Museen aller Art, denn:  
Wir wollen, dass von einem Menschenleben etwas bleibt und fortdauert.  
Wir wollen Grabsteine setzen, Gedenksteine einpflanzen, Strassen benennen, Mausoleen bauen, Tonaufnahmen aufbewahren, Fotos behalten. Wir wollen ein Ortsmuseum stiften, damit etwas bleibt, wenn unsere Tage vorbei sind. Und die Blasmusik soll spielen, wenn der Gemeindepräsident bei der Eröffnung das Band zerschneidet!

Unten, im hellen Ausstellungsraum, steht das Stehpult von Franco. In den Schubladen liegen Brillen, Notizblöcke, Fotos von ihm. Das Stehpult meines Bruders steht für einen Nachlass, der sich nicht so leicht als Pomp und Zeichen in die Ewigkeit inszenieren lässt. Es steht für das Unfertige und für den Schmerz, der nach dem Tod eines Menschen bleibt, den ich liebte. Er ist ein Überbleibsel,

das nicht Kunst geworden ist. Es ist ein Gegenstand. Aber auch: Ein Möbel, in dem ich Francos Kreativität, seinen Eigenwillen und mehr noch, seinen Stil sehe, denn er hatte Stil und eine Haltung dem Leben gegenüber.

Das Möbel steht für die Frage: Was soll weg, was soll behalten werden? Es steht für die Verlegenheit von uns Erben, die neben den Gefühlen der Trauer und des Verlustes die simple praktische Frage zu beantworten haben: Was soll bleiben? Ich erinnere mich daran, wie ich dieses Möbel mit dem Angestellten meines Bruders Paolo die Treppe in den Estrich des Walser-Hauses hochgetragen habe – und nach einem oder zwei Jahren wieder hinunter. Es ist sperrig, unhandlich und jedes Mal tun einem die Hände weh, weil es so schwer zu fassen ist. Das Möbel steht für das Mühen mit den Überbleibseln, mit dem Rest eines Lebens, mit den Formularen nach dem Tod und dem Tisch voller Beileidskarten. Und es steht für alle die Zumutungen des Nachlassen an uns Erben, die wir uns mit den banalen und schönen Dingen herumzuschlagen haben, die nach einem Leben übrigen bleiben.

Hinterlassen Katzen ein Erbe? Nein. Von den Vögeln bleiben Nester, aber sie bleiben nicht lange.

Was für eine Zumutung aber verbindet sich mit dem Erbe von Künstlerinnen und Künstlern! Geht es uns nicht so, dass wir uns mit ihrem Werk herumschlagen müssen wie mit einem Felsbrocken, den jemand auf die Autobahn des Lebens geschmissen hat? Dieser jemand war unser geliebter Künstler.

Auf der hochklappbaren Schreibfläche von Francos Stehpult liegt ein iPad, das die Bilder seines Foto-Projektes abspielt.

Ich habe lange daran gearbeitet, dass die Bilder genau in der richtigen Reihenfolge ablaufen. Jetzt tun sie es. Sie zeigen die Bilder der Fotoserie, die er 2013 aufgenommen hat; der Säntis, die Flanke der Hundwiler Höhe, die Wiese vor dem Haus im Wechsel der Wetterstimmungen und Jahreszeiten.

Ich habe Freude an dieser kleinen Installation, denn sie steht auch für die Dankbarkeit und Liebe, die ich Franco gegenüber empfinde. Ich bin dankbar, ihn als Bruder gehabt zu haben und für alles, was er mir mitgegeben hat – und in den Jahren nach seinem Tod habe ich gelernt, dass es auch möglich ist, Menschen über ihren Tod zu lieben. Die Erinnerung an ihn und die Gefühle, die ich für ihn empfinde, gehen über seinen Tod hinaus.

Dieses Band ist das feinere Band, das kein Gemeindepräsident zerschneiden muss. Die Blasmusik soll trotzdem spielen – denn indem wir die Eröffnung dieser

Ausstellung feiern, feiern wir auch uns als Menschen, die Freude und Liebe empfinden können.

Freude und Liebe haben mich bei den Vorbereitungen dieser Ausstellung begleitet. Und ich bin ihr wieder und wieder in den Werken begegnet, die wir ausstellen. Es ist die Freude, die Lust und der Drang der Künstlerinnen und Künstler, ihre Werke zu schaffen. Sie lebt weiter, wie wird wieder wach in den Werken, die wir hier ausstellen. Diese Energie der Kreativität und die Hartnäckigkeit, Ideen auszuführen, beleben mich. Der Klotz auf der Autobahn ist bei näherer Betrachtung ein kleiner, sehr lebendiger Kosmos. Es sind Ottos Blumenbilder, die er vor Jahrzehnten gemalt hat und die bis heute blühend und frisch geblieben sind. Und es sind alle anderen Werke, die uns hier begegnen. Ich brauche sie nur noch zurechtzurücken und es lohnt sich den Weisswein kühl zu stellen für die Menschen, die hierherkommen, um die Kunst zu feiern und die Lebendigkeit, die sie in sich trägt!»

So, liebe Gäste, bin ich beim Schreiben im Journal in Feierlaune gekommen. Feiern wir die Kunst und die vielen lebendigen Momente, die uns in den Bildern und Objekten dieser Ausstellung begegnen!